

Ein Pionier der Krisenintervention ist tot

Wenn heute nach Unfällen, Amokläufen oder Katastrophen sogenannte Care-Teams die Überlebenden betreuen, ist das eine Folge der Aufbauarbeit Peter Fässlers. Der Therapeut starb am Freitag.

MARTIN GMÜR

Peter Fässler-Weibel war ein Mann, der beachtet sein wollte; selbst seine eigene Todesanzeige gestern im «Landboten» zeugt davon. «Ich erlaube mir anzuzeigen, dass mein Leben am 19. August erloschen ist», hatte Fässler formuliert. «Die Krebserkrankung gab den Takt meines letzten Lebensabschnittes vor.» Und er liess seine langjährige Erfahrung mit dem Sterben einfließen: «Ich weiss um die Trauer und die Not, die mein Tod hinterlassen wird.»

Hunderte, wenn nicht Tausende Hinterbliebene hatte er seit 1989 betreut. Damals hatte er seine Stiftung Begleitung in Leid und Trauer gegründet. Als einer der Ersten hierzulande hatte er erkannt, dass Traumata nach plötzlichen, vor allem gewaltsamen

Todesfällen verhindert werden können, wenn sich frühzeitig eine therapeutisch geschulte Person um die Hinterbliebenen sorgt. Ein Junge, der von einem Lastwagen überfahren wurde, ein Unfall im Klassenlager, ein Suizid – Fässler und später Mitarbeitende seines Teams liessen alles liegen und stehen und fuhren vor Ort. 24 Stunden pro Tag in Bereitschaft.

Luxor, Halifax, Tsunami

Was im Kleinen an der Zielstrasse in Veltheim begonnen hatte, entwickelte sich rasch zu einer grösseren Organisation, die der Finanzen bedurfte. Die öffentliche Hand und die Kirchen erkannten den Nutzen von Fässlers Arbeit und finanzierten sie mit. Spätestens seine Grosseinsätze nach dem Massaker in Luxor 1997, dem Flug-

zeugabsturz in Halifax 1998 und dem Tsunami in Thailand 2004 machten ihn im halben Land bekannt. Und die Begriffe Krisenintervention sowie Care-Team setzten sich im Wortschatz fest.

«Peter war ein Pionier», sagt Hubert Buchs. Er leitet die Altersresidenz Konradhof, war das halbe Leben mit Fässler befreundet und zwanzig Jahre in dessen Stiftungsrat engagiert. Buchs hat höchsten Respekt vor dem Wirken seines verstorbenen Freundes, aber er weiss auch, dass Fässler oft kein einfach zu ertragender Mensch war: «Er war sehr überzeugt von sich, konnte Menschen verbal verletzen und litt zeitweise darunter, dass ihm gewisse Kreise den Respekt versagten, weil er als Paartherapeut keine akademische Ausbildung hatte.» Umso mehr habe ihn gefreut, dass er als Dozent in Österreich geachtet und anerkannt war.

Als die öffentliche Hand und die Kirchen ihre Unterstützung strichen – aus Spargründen oder weil sie eine eigene Kriseninterventionsstelle auf-

bauten –, wurden die Finanzen knapp. Aber auch hier hatte Fässler eine Idee, die weiterhalf: Er begann, mit Unternehmen, Schulen und Gemeinden Verträge abzuschliessen. Eine Mitgliedschaft garantiert professionelle Betreuung bei Todesfällen, Suiziden und anderen einschneidenden Ereignissen. Er baute die Infrastruktur seiner Stiftung aus, zog in grössere Räumlichkeiten – da machte sich 2007 die Darmkrebserkrankung bemerkbar, über die er in einem Blog berichtete. «Plötzlich fehlte der Spiritus Rector, der Kopf des Ganzen», so Buchs.

Anfang dieses Jahres wurde eine Lösung gefunden, die Fässlers Lebenswerk sichert, was ihn «sehr froh» stimmte, wie es in der Todesanzeige heisst: Die Privatklinikgruppe Clenia AG, die unter anderem die psychiatrischen Kliniken Littenheid und Schlössli Oetwil führt, übernahm die Stiftung Begleitung in Leid und Trauer und führt sie unter dem aktuelleren Namen Krisenintervention Schweiz weiter.



Peter Fässler-Weibel (1948–2011).

Archivbild: Heinz Diener

Fässler starb mit 63 Jahren. Er hinterlässt seine Frau, die Kraftquelle und Tankstelle des Therapeuten war, drei erwachsene Kinder und einen Enkel, dessen erstes Lebensjahr er miterlebte.



Patrick Rubitschon arbeitet genauso gerne in der neuen Werkstatt an der Klosterstrasse in Töss wie Werkstattchef Michael Loetscher (rechts). Bild: Donato Caspari

Stadt lanciert «Projekt Wülflingen»

Die Stadtentwicklung möchte enger mit den Wülflingern zusammenarbeiten, um herauszufinden, wohin es mit dem Stadtteil gehen soll.

MARIUS BEERLI

Was es für Töss in ähnlicher Form bereits gab, wird nun auch in Wülflingen organisiert: Gestern teilte das Departement Kulturelles und Dienste, dem auch die Stadtentwicklung angehört, mit, dass es ein «Projekt Wülflingen» lanciert. Am 21. September wird im Strickhof eine erste Zusammenkunft von interessierten Wülflingerinnen und Wülflingern, Stadträten und Verwaltungsmitarbeitern veranstaltet (Anmeldung unter: 052 267 62 72). Das Ziel: die vorhandenen Ideen zur Entwicklung von Wülflingen diskutieren.

Dann will die Stadt auch informieren, welche Projekte sie in Wülflingen bereits bearbeitet und wie weit diese gediehen sind: Seit Jahren wird beispielsweise über eine Neugestaltung des Lindenplatzes diskutiert.

Der Anlass im September soll keine einmalige Veranstaltung bleiben. Das Treffen sei der Auftakt für einen «fortlaufenden Prozess mit gegenseitiger Beteiligung», sagt Andreas Schönbächler, Projektleiter bei der Stadtentwicklung. In welchem Zeitabstand weitere Zusammenkünfte organisiert werden, werde nach dem 21. September geklärt, sagt er. Denkbar sei beispielsweise, dass an diesem Anlass Arbeitsgruppen gebildet werden, die bestimmte Anliegen weiterverfolgen und darüber informieren. Wie ein mögliches Endergebnis des «Projekts Wülflingen» aussieht, ist laut Schönbächler ebenfalls offen. In Töss wurde als ein Resultat des dortigen Entwicklungsprojektes eine Umbauagenda vorgestellt, mit der die Zürcherstrasse verschönert werden soll.

Bei der Leitung des Wülflinger Forums, die mehrere Debatten zur Zukunft des Stadtteils organisierte, wertet man das Engagement der Stadt in einer ersten Reaktion positiv. Es sei erfreulich, dass nun die Weiterentwicklung Wülflingens angepackt werde, sagt Co-Leiter Werner Stahel. Allerdings stehe zurzeit nicht zur Debatte, dass das städtische Projekt die Aufgaben des Forums übernehme und dessen Arbeit unterbrochen werde. Denn es gelte sicherzustellen, dass Vorleistungen, die bereits erbracht wurden, nun auch von der Stadt aufgenommen werden.

Flucht nach vorn an die Klosterstrasse

Die Brühlgut-Stiftung hat vor einem Jahr in Töss ihre neuen Werkstätten bezogen – um den beengten Verhältnissen am Brühlberg zu entkommen.

ALEX HOSTER

«Ursprünglich sind unsere Werkstätten auf Initiative des Elternvereins und Insieme cerebral entstanden», sagt Thomas Bolliger, Delegierter der Geschäftsleitung und Leiter des Bereichs Arbeit der Brühlgut-Stiftung. «Die Eltern wollten ihre Sprösslinge nicht untätig zu Hause haben. Während es früher um die Beschäftigung ging, steht heute die Arbeit im Vordergrund.»

Nach bescheidenen Anfängen in Töss folgten Werkstätten an der Acker-, an der Strahlegg- und schliesslich an der Brühlbergstrasse. Obwohl sich die Brühlgut-Stiftung dort nach ihren Bedürfnissen einrichten konnte, mangelte es an Beschäftigungsplätzen – und es war einfach zu eng: «Die Räume sind zwar angenehme Ateliers, aber nicht ideal zum Arbeiten», sagt er. «Spätestens als die 40-Töner

unserer Lieferanten und Kunden immer häufiger im Quartier auftauchten, wurde es Zeit zu handeln.»

«Da wir an der Klosterstrasse 16 bereits seit 1997 eine Werkstatt betreiben, standen wir mit Rieter bezüglich weiterer Räume in Kontakt», sagt der Werkstattleiter Michael Loetscher. Trotzdem zeichnete sich erst 2008 eine Lösung an der Klosterstrasse 17 ab – nicht zuletzt wegen der Wirtschaftskrise. «Es war die grosse Chance, allerdings waren wir unter Zeitdruck, mussten zugleich planen und bauen.»

Einen Monat gezügelt

Neben der Metall- und der neuen Velowerkstatt gibt es die Cafeteria, die Kantine, Büros und verschiedene Industriegruppen – und somit Arbeiten in 16 verschiedenen Berufsrichtungen. Dadurch kann man den Mitarbeitenden, deren Kernkompetenz die manuelle, wiederkehrende Arbeit ist, eine grosse Bandbreite anbieten.

Genau vor einem Jahr wurde bei laufender Produktion während vier Wochen gezügelt. «Raumverhältnisse und Verkehrslage sind hier viel besser und durch die Nachbarschaft zur Klos-

terstrasse 16 nutzen wir viele Synergien», zieht Loetscher Bilanz. «So können wir flexibler auf die Bedürfnisse der Auftraggeber reagieren.»

Für die Mitarbeitenden waren die Züglete und die damit verbundenen Umstellungen aber nicht nur eine rosige Perspektive. «Viele arbeiten schon seit 10 oder 20 Jahren bei uns», erzählt



«Die Eltern wollten ihre Kinder nicht untätig zu Hause haben»

Thomas Bolliger

Loetscher. «Da ist es verständlich, dass man gegenüber Veränderungen skeptisch ist.» Man hat daher einen Umzugsrat mit je zwei Mitarbeitenden pro Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, der die Sorgen und Wünsche aufgenommen und gebündelt, Fragen beantwortet, Problemlösungen gesucht und gefunden hat. Patrick Rubitschon, seit

drei Jahren in den Brühlgut-Werkstätten dabei, ist einer dieser Mitarbeiter. «Wir waren sozusagen die Zentralstelle für Sorgen.» Der Alltag ist zurückgekehrt: Statt in den Brühlgutpark gehen die Mitarbeitenden nun an das Tössufer, neben der eigenen gibt es zur Auswahl die Rieter-Kantine und in den Pausen lockt ein Aufenthaltsraum mit Jöggelikasten, Billard und Loungemöbeln. Gearbeitet wird im Erdgeschoss und im dritten Stock. Die Raumhöhe liess es zu, dass «Halbstockwerke» eingebaut wurden: Hier ist das Material gelagert, das an den Tischen darunter verarbeitet wird.

In einer ruhigen Ecke arbeitet Rosemarie Balmer, die seit 17 Jahren beim Brühlgut beschäftigt ist. «Am Brühlberg war es eng und es standen überall Paletten herum. Hier jedoch ist es hell und grosszügig», freut sie sich. Zwar könne es wegen der gegen Westen ausgerichteten Fensterfront am Nachmittag recht warm werden – aber das störe sie nicht, da sie nur halbtags arbeitet. Und mit der Lage ihres neuen Arbeitsplatzes ist sie so wieso zufrieden: Sie wohnt im angrenzenden Eichliackerquartier.